

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über Johannes 8,26b-30**  
**24.2.2013, Reminiscere**  
**Christuskirche Stuttgart**

**Schriftlesung: Markus 12,1-12 (Gleichnis von den bösen Weingärtnern)**

Und er fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes. Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs hole. Sie nahmen ihn aber, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort. Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn. Und er sandte noch einen andern, den töteten sie; und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie.

Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn; den sandte er als Letzten auch zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg.

Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben. Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen (Psalm 118,22-23): »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen«? Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

**Predigt über Johannes 8,26b-30**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Johannes 8, 26-30. Jesus sagt zu den Menschen, die ihm zuhören:

Der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt. Sie verstanden aber nicht, dass er zu ihnen vom Vater sprach. Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und nichts von mir selber tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er lässt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt. Als er das sagte, glaubten viele an ihn.

Liebe Gemeinde!

Viele glaubten an ihn. Das stellt unser Predigttext am Ende lapidar fest. Eine zutreffende Feststellung, jedenfalls auf die Länge der Zeit betrachtet. Gut zwei Milliarden Menschen verstehen sich heute als Christinnen und Christen. In irgendeiner Weise glauben sie an Jesus.

Keine andere Religion hat so viele Anhänger. Und die Zahl der Christen wächst, ganz besonders in Afrika und Asien. In Europa herrscht derzeit ein wenig Krise, andere Länder gleichen das aber um ein Vielfaches aus. Damals wie heute gilt also: Viele glauben an Jesus.

Viele glauben an Jesus – der positive Ton dieses Satzes überrascht, zumal in der Passionszeit. Wir gedenken in diesen Wochen vor Karfreitag ja vor allem des Unglaubens der Menschen. Dass Jesus getötet wird, ist dabei nur der Gipfel des Unglaubens. Auch Jesu Anhänger und Jünger werden in den Evangelien ganz häufig als solche geschildert, die nichts verstehen und deren Glaube so schwach ist, dass er bei der ersten Belastung zerbricht. Statt mit Jesus in Gethsemane zu wachen, sinken seine Jünger in den Schlaf und lassen den von Angst gequälten Meister allein. Der Jünger Petrus, der ein Fels sein soll, leugnet, in die Enge getrieben, Jesus überhaupt zu kennen. Die Evangelien erzählen von eher wenigen, die tatsächlich an Jesus glauben. Der Unglaube ist allgegenwärtig, der Glaube ist eher die Ausnahme.

Auch das Evangelium dieses Sonntags – das Gleichnis von den bösen Weingärtnern, unsere Schriftlesung – ist im Blick auf den Glauben durch und durch pessimistisch. Jesus lässt im Gleichnis eine ganze Sippschaft von Bösewichten auftreten. Gerne nehmen sie vom Besitzer dessen Weinberg als Pacht an. Doch als es ans Zahlen geht, da verweigern sie, was vereinbart und recht ist. Voller Geduld schickt der Weinbergbesitzer immer wieder Boten, die sein Geld eintreiben sollen. Seine Gutmütigkeit ist fast grenzenlos. Die Pächter verstehen die Gutmütigkeit als Schwachheit und Dummheit. Doch da täuschen sie sich. Als sie nach der Misshandlung vieler Boten auch noch den Sohn des Weinbergbesitzers getötet haben, schlägt dieser zurück und tötet die Pächter. Der Weinberg geht in andere Hände über.

Ob das Gleichnis von den bösen Weingärtnern wirklich von Jesus stammt? Passt so viel Brutalität zum sanften Wanderprediger aus Nazareth, der die Friedensstifter seligpreist? Meist wird das Gleichnis einem späteren Autor zugeschrieben, meist vermutet man dahinter antijüdische Polemik im Nachgang zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahr 70 nach Christus. Das wäre dann eine ganz schön finstere Form der Schadenfreude. Aber manche Forscher halten das Gleichnis für durchaus jesuanisch. Sie verstehen es als Reflexion über das Schicksal der Propheten und den Unglauben der Menschen, den Jesus hautnah selbst erlebt.

Und immerhin finden sich auch sonst bei Jesus wiederholt harte Gerichtsworte. Heulen und Zähneklappern verheißt Jesus in seinen Gleichnissen so manchem, der die Zeichen des kommenden Gottesreiches nicht verstehen will. Jesus wirbt mit Geschick und Liebe für Gottes Sache. Sein Langmut ist groß. Aber es wäre töricht, diesen Langmut mit Dummheit zu verwechseln. Aus Jesus Sicht hat manifester Unglaube irgendwann Konsequenzen. Wer sich Gottes Willen und Gottes Werben mit aller Gewalt widersetzt, muss mit den Folgen leben – und diese Folgen schließen Heulen und Zähneklappern mit ein. Wer Menschen schindet und quält, wird nur selten seinen Lebensabend in Frieden genießen können. Erinnern Sie sich noch an Saddam Hussein, an Gaddafi, an Mubarak – die letzten Jahre haben gezeigt, wie erbärmlich das Ende der einst so großen Diktatoren sein kann. Mögen die Diktatoren in

Syrien, in Zimbabwe, in Nordkorea und im Iran auch bald lernen, was Heulen und Zähneklappern bedeutet.

Wenn das Gleichnis von den bösen Weingärtnern auf Jesus zurückgeht, dann ist es als Warnung an alle zu verstehen, die den Langmut Gottes mit Dummheit verwechseln. Das Gleichnis hätte also eine erzieherische Funktion. Bedenke die Folgen! – wäre die im Gleichnis enthaltene Mahnung. Und warum sollten nicht eine ganze Reihe der Zuhörer Jesu diese Mahnung verstanden und befolgt haben? Irgendwer hat ja die Worte Jesu gehört und weitergetragen und aufgeschrieben. Es kann nicht nur solche gegeben haben, die ihm nicht glaubten. Die breite Überlieferung der Worte und Taten Jesu spricht vielmehr dafür, dass gilt, was Johannes schreibt: Viele glaubten an ihn.

In der Passionszeit haben wir vor allem im Blick, wie Jesu Wirken *keinen* Glauben fand. Das Ende auf Golgatha entwickelt einen so bezwingenden Sog, dass anderes schwer in den Blick kommt. Dass viele glaubten, will man dann gar nicht glauben. Dabei steht es da und der Kontext dieser Worte belegt es eindrücklich. Wenige Verse vor unserem Satz erzählt Johannes von einer Ehebrecherin, die von einer erregten Männermeute gesteinigt werden soll. Im Iran spielen sich solch barbarische Szenen bis heute ab. Bis heute gilt in vielen Kulturen das Leben einer Frau fast nichts. Schreckliche Berichte aus Indien und Südafrika aus den vergangenen Tagen fallen einem dazu ein. Es ist eine Schande für den männlichen Teil der Menschheit.

Doch Jesus wagt es, den zur Steinigung bereiten Barbaren entgegenzutreten. Diese wollen ihn drankriegen, weil sie ahnen, dass er ihr Vorhaben nicht gut findet. Wenn Jesus einen Fehler macht, werden sie ihn gleich mitsteinigen. Das weiß Jesus und deshalb wählt er einen Trick. Jesus wendet sich von der wütenden Meute ab. Er bückt sich und schreibt mit den Fingern auf die Erde. Ihrer Wut setzt er seine konzentrierte Ruhe entgegen. Die Meute bedrängt ihn. Sie will sein Urteil, das das Todesurteil über die Frau bestätigt – oder zugleich sein eigenes Todesurteil ist. Jesus schreibt auf den Boden und gewinnt Zeit. Souverän erzeugt Jesus einen Raum des Nachdenkens, eine Frist der Besinnung für den von Wut verblendeten Männerhaufen.

Schließlich richtet Jesus sich auf und sagt jenen Satz, der das Leben der Frau rettet und seines mit: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Jesus wendet sich wieder ab, schreibt mit dem Finger auf den Boden und wartet, was passiert. Und dann geschieht das große Wunder des Glaubens: Die Männer gehen einer nach dem anderen weg. Zuerst die lebenserfahrenen Älteren, dann aber auch die Jüngeren, denen es schwerer fällt, mit ihrer hochgepeitschten Wut fertig zu werden. Am Ende bleibt Jesus allein mit der Frau zurück. Das Todesurteil ist aufgehoben. Die Frau bekommt ihr Leben zurück. Die Todgeweihte erlebt ihr persönliches Osterfest. Und eigentlich erleben auch die Männer, die ihren Zorn überwunden haben, ein Osterfest. Fast wären sie zu barbarischen Mördern geworden, ähnlich den Weingärtnern im Gleichnis. Fast hätten sie übersehen, dass sie selbst Sünder sind und hätten durch die Verurteilung der Frau auch sich selbst verurteilt. Die Geduld, die Ruhe, das Geschick Jesu haben sie davor bewahrt. Die verhinderte Steinigung ist

eine Ostergeschichte auch für die Männer, die sich vom Weg in den Abgrund abbringen ließen. Ob man sie gleich als wirklich Glaubende ansehen darf, mag offen bleiben. Aber dass Jesus bei ihnen Wirkung hinterlassen hat, große Wirkung, das steht fest.

Viele glaubten an ihn – so stellt es der Evangelist Johannes lapidar fest. Es ist gut, dass das an dieser Stelle einfach mal so klar und deutlich notiert ist. Die Passionszeit rückt so viel Dunkles und Finsteres ins Licht der Aufmerksamkeit. Gewiss ist das wichtig. Aber die Dunkelheit ist nicht unser Ziel. Unser Ziel ist Ostern, die Auferstehung, der Glaube, das Wirken Gottes, die befreiende Macht der Liebe. Daran wollen wir glauben. Und daran glauben, Gott sei Dank, viele. – Amen.